Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 19

Artikel: Die Kirche von Meiringen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ich immer um mich her, und ich habe meine Martina und . . . meinen Joseph und die andern in einem Jahr nicht gesprochen und jetzt muß ich mein Wort halten, und schau! Ich möchte dir gern einen Kuß geben, aber . . . ich tu's nicht . . . nein, ich tu's nicht . . . es wäre Sünde, ich geb' dir keinen bis ich frei bin."

„Du bist brav und du kannst ja ganz gut reden," lächelte die Braut, „und da sagen die Leute, du seist nur halb."

„Die Leute kennen mich auch nur halb, es kennt mich niemand als meine Martina, sie hat's gesehen und ich habe ihr kein Wort gesagt und ich hab's ihr angesehen, und sie hat mir auch nichts gesagt und doch haben wir's beide gewußt; sie merkt's, sie ist gescheit, sie merkt's, wie ich der reichste Bursch im ganzen Oberland bin und doch der ärmste; ja, sie soll dir's erzählen, sie kanns besser wie ich; o, du kannst dir gar nicht denken, wie gescheit die ist, und ein gutes Herz hat sie, und dabei ist sie so lustig und so lieb und . . . und . . ."

Plötzlich starrte Adam drein. Wem erzählt er denn das? Seiner jetzt verlobten Braut! Und sie sah ihn eben an, als müßte sie sich besinnen, wo sie denn seien und wer sie denn seien. Man hörte nichts als drinnen in der Stube die beiden Alten miteinander lachen und Kuckuck rufen, und die beiden Frauen wisperten miteinander. Endlich sagte Adam: „Also ich habe dein Wort, du sagst niemand etwas davon. Ich gehe jetzt von dir weg, zu meiner Martina . . . zur Martina . . . und — und — zu meinem . . . ins Dorf. Bis man den Lichterbaum angezündet, bin ich wieder da, und dann ist's entweder — oder — Behüt dich Gott derweil."

Die Braut sah verwundert auf, wie Adam seinen grauen Mantel überhängte, die Pelzmütze aufsetzte und den starken Knotenstock mit der großen scharfen Spitze ergriff und fröhlich schwang. Adam sah schön und fürchterlich zugleich aus. Er ging rasch von dannen und die Braut saß still auf dem Herde. Nach einer weile kam der Speidel-Röttmann und fragte: „Was ist denn hier? Die Hunde winseln drinnen in der Stube. Wo ist der Adam?"

„Fort."

„Wohin?"

„Ich darf's nicht sagen. Er kommt aber bald wieder."

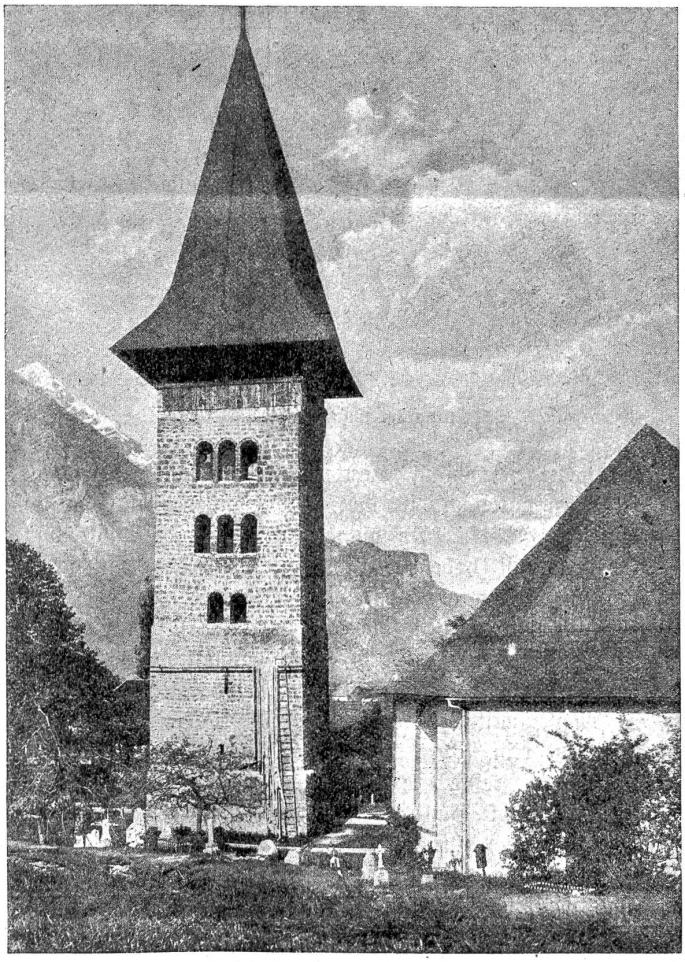
„So? Weiß schon wohin er ist. Sag meiner Frau nichts, ich meine, sag deinem Vater nichts. Ist er schon lange fort?"

„Kaum ein paar Minuten."

„Schleich dich hinein und hol mir meinen Hut, daß sie nichts davon merken, gib acht, daß die Hunde nicht herauskommen — oder nein — — — ja, hole mir meinen Hut. Er ist ein Narr, du bist ja ein prächtiges Mädle."

Die Braut entfernte sich vor dem zutäppischen Wesen des Speidel-Röttmann, brachte schnell Hut und Stock heraus, und der Alte gab ihr den Auftrag, sie solle nur sagen, er käme gleich wieder; und fort ging er und stellte den Stock immer weit voraus, ehe der Schritt nachkam. Er geht sicher.

(Fortsetzung folgt.)



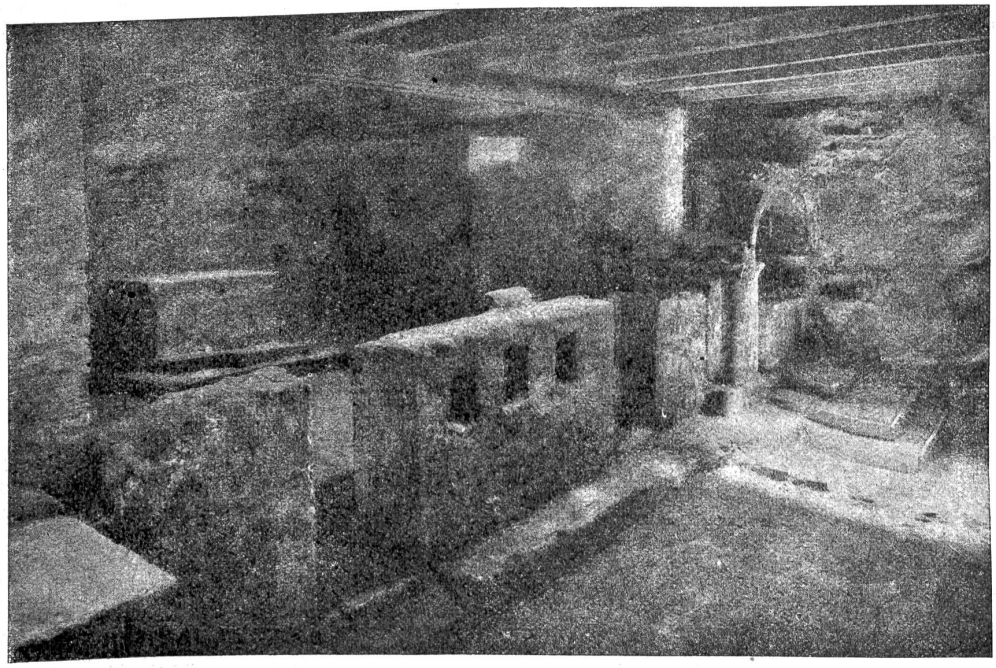
Kirche in Meiringen: Freistehender Glockenturm. (Aus der Zeit der 2. Kirche stammend, steckt er fast 7 Meter tief im Boden. Er wurde als Wachtturm benutzt und ist genau nach den vier Himmelsrichtungen gestellt, während man die Kirche selbst auf dem Gemäuer und in der Richtung der ersten Anlage weiterbaute. An der Südwand befand sich früher ein Bild des heiligen Christophorus.

Die Kirche von Meiringen.

Anläßlich einer Renovation der Meiringer Kirche im Jahre 1915 entdeckte man tief unter dem heutigen Boden der Kirche Gemäuer, die auf ein älteres, tiefergelegenes Gotteshaus schließen ließen. Wie man die Funde näher untersuchte, ergab sich die überraschende Tatsache, daß diese Mauern nicht bloß einer, sondern nicht weniger als fünf Kirchen angehören, die, eine auf den untersten Mauerpartien der andern stehend, mit immer höher liegendem Fußboden gebaut wurden; also ähnlich, wie im Hügel Hissarlik die Ruinenreste der vier alten Troja sich fanden.

Die Entdeckung war so interessant, daß man sich zu einer regelrechten und kunstgerechten Ausgrabung und Bloßlegung der Räume dieser älteren Kirchen entschloß. Diese erreicht man, indem man auf einer Treppe unter der westlichen Vorlaube der heutigen Kirche fast fünf Meter in die Tiefe steigt. Durch einen längern Gang schreitend, gelangt man zu einer Altarnische, die wohl dem ältesten Kirchlein angehört hat. Die Formen des Bauwerkes deuten auf das 12., wenn nicht sogar auf das 11. Jahrhundert zurück; 800—900 Jahre alt wären also diese Reste des ältesten Baues. Zahlreiche Einzelfunde, wie gläserne Gefäße, ein Weihrauchfaß, das noch Kohlenreste enthielt, 2c., gaben den Forschern wertvolle Anhaltspunkte zur Datierung der verschiedenen Bauperioden.

Auch der interessante freistehende Kirchturm trägt die Spuren unterschiedlicher Bauzeiten. Die Erklärung dieser merkwürdigen Bauerei ist gegeben durch die Tatsache, daß die Wildbäche ungeheure Massen von Steinen und Schlamm ins Tal herunterschleppten. Vor ihrer Verbauung geschah dies katastrophenmäßig. Ein grandioser Wildbachausbruch mag z. B. das erste Kirchlein Alt fry Hasles verschüttet haben. Aehnliche spätere bereiteten den übrigen vier Kirchen das gleiche Schicksal.



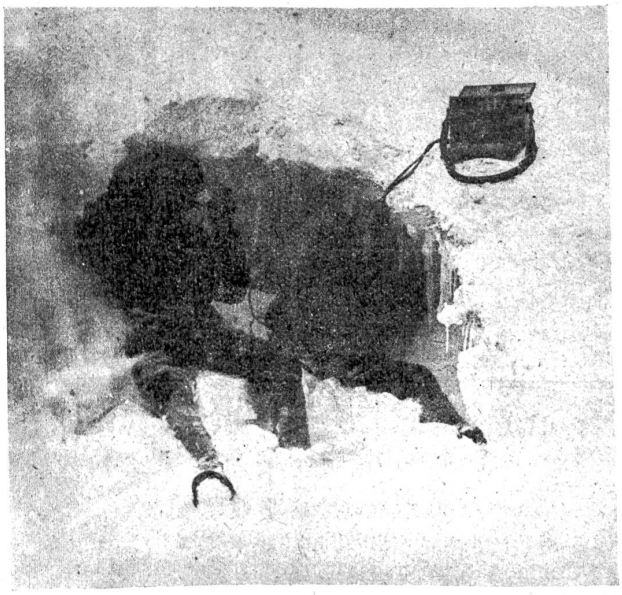
Kirche in Meiringen: Romanischer Chor.

Die Meiringer haben seit 1915 eine Sehenswürdigkeit mehr. Wem es heute noch vergönnt ist, als Vergnügungsreisender in das Oberhasli und in seinen Hauptort zu gelangen, der wird es sich nicht nehmen lassen, diese historische Merkwürdigkeit mit eigenen Augen anzusehen. Er versäume es dann aber nicht, sich den von Herrn E. Liesegang verfaßten „Führer zu den Ausgrabungen" mitzunehmen, der ihn über die Einzelheiten der interessanten Stätte rasch orientiert.

Oesterreichische Hochgebirgsstellungen im Schnee.

Von Dr. Robert Koutz.

Von der Dreisprachenspitze an, auf welcher die Grenzen Oesterreichs, der Schweiz und Italiens in einem Punkt zusammenstoßen und auf welcher das trotz der nachbarlich tobenden Kämpfe ganz unbeschädigte Schweizer Hotel „Dreisprachenspitze" auf Schweizer Boden steht und der Schweizer



Telephonist-Beobachter im Schneesturm in einer Gletscherspalte, 3600 m hoch, am Tiroler Kampfplatz auf italienischem Boden.

Miliz zur behaglichen und schönen Unterkunft dient, bis zum Caré alto zieht sich die österreichisch-ungarische Hochgebirgsfront hin, die nur auf kurze Strecken die Höhe von 3000 Metern verläßt, dagegen im Ortlervorgipfel als dem höchsten besetzten Punkt der europäischen Fronten 3860 Meter erreicht, eine imposante Höhe, welcher die Königsspitze mit ihren 3857 Metern und der Monte Cevedale mit seinen 3774 Metern nur um ein Geringes zurückstehen. Der in der Donau-Monarchie und in Deutschland hoch entwickelte Alpinismus hatte gerade in den letzten Jahren vor dem Ausbruche des Weltkrieges in die Gebirgsstöcke, welche heute zur Front zählen, viele tausend Bergsteiger geführt; doch trotz der dadurch weitverbreiteten Kenntnis dieser heiß umworbenen Majestäten wage ich die Behauptung, daß nur der, der einen Winter an dieser Front erlebt hat, die richtige und wahrhafte Vorstellung von dem gewinnen kann, was österreichisch-ungarische Soldaten in diesen Abschnitten durchzumachen hatten. Im Winter 1916/17 gab es Kälteexzesse von 41 Minus Graden Réaumur. Aber trotz dieser entsetzlichen Kälte muß der Posten ausharren und die einzige Erleichterung, die seiner schweren Aufgabe zugebilligt werden kann, ist die Ablösung nach kürzerer Frist als gewöhnlich. Wohl ist er mit Wachschuhen bekleidet — hohen Stiefeln, die der Hauptsache nach aus dickem Strohgeflechte und mit Pelz gefütterten Stoffen bestehen —, dann mit der Wintermontur, über welche er ausgezeichnete Schafspelze trägt, auch seine Hände sind durch prächtige Pelzfäustlinge geschützt und Nacken und Hals sind mit dicken Tüchern umwickelt, über seinen Kopf ist eine gestrickte Haube gestülpt, die bis zu den Schultern reicht — er ist also mit allen Kälteschutzmitteln, die es überhaupt gibt, fürsorglich bedacht —, aber diese grimmige und furchtbare Kälte macht auch vor dem dicksten Pelz nicht Halt, und die Zeit, die der Posten im eisigen Sturm ausharren muß, bedeutet ein Märtyrium. Kommt er in den Unterstand zurück — eine Baracke, die auch wieder weit über 3000 Meter hoch liegt und je nach der Zweckmäßigkeit entweder oberirdisch oder im Eise erbaut wurde —, dann fühlt er sich für die erste Zeit in wohliger Wärme und legt gern die Kleidung ab, die im geschlossenen Raume unerträglich und beengend wirken würde. Aber bald merkt er, daß es mit der Wärme nicht